

Missverständnisse verhindern



Zwei Senioren plaudern bei einer Tasse Tee: Ein reger Austausch mit dem Pflegepersonal hilft, Konflikte zu verhindern.

Fotolia

ALTERSTAGUNG Die 17. Thuner Alterstagung ging der Frage nach, was Verstehen und Verstandenwerden schwierig machen kann. Acht Referenten leuchteten je eine andere Sichtweise aus.

Das Tagungsthema «Verstehen und Verstandenwerden» war attraktiv, der Saal im Congress Hotel Seepark in Thun voll. Die Tagung richtete sich an Mitarbeitende und Kader in Spitex, in offener Altersarbeit, in Alters- und Pflegeheimen, sowie an Angehörige, Freiwillige und Behörden. Tagungsleiter Marcel Sonderegger hat offenbar ein wichtiges Bedürfnis dieser Gruppen aufgenommen. Warum kommt es immer wieder zu Missverständnissen und Konflikten zwischen pflegenden Angehörigen und dem Spitex- oder dem Pflegepersonal in Heimen?

«Ein Problem ist, dass Angehörige für ihre Familienmitglieder nur das Beste wollen. Doch das ist oft mehr, als die Institutionen leisten können», sagte Pasqualina Perrig-Chiello, Professorin an der Universität Bern, in ihrem Referat. Viele Angehörige übernehmen am Anfang Betreuungsaufgaben, und die ausgebildeten Betreuer kommen erst, wenn es nicht mehr anders geht. Kommen nun fremde Personen in das Familiensystem, weil man sie braucht, löst das zwiespältige Gefühl aus.

Familiensystem wird gestört

Man ist auf die Hilfe angewiesen und auch dankbar dafür, aber es stört auch die Intimität innerhalb der Familie, so Perrig. Weil viele Angehörige aus Pflichtgefühl handeln, haben sie oft Mühe Hilfe anzunehmen. Auch dann, wenn sie mit der Betreuung und

Pflege überfordert sind und Entlastung benötigen.

Hohe Ansprüche

Pflegeexpertin Monika Paprotny stellt fest, dass Angehörige oft hohe Erwartungen an die Heime haben. Werden diese nicht erfüllt, kommt es zu Misstrauen und Anschuldigungen und schliesslich zum Konflikt. Dann fühlen sich die Angehörigen unerwünscht. Die Probleme entstehen dadurch, dass Angehörige und Pflegepersonal verschiedene Werthaltungen haben. Oft blenden Angehörige auch aus, dass ihre Mutter, ihr Vater immer kränker wird. Sie haben Angst, weil sie sich mit dem Thema Sterben noch nicht auseinandergesetzt haben. Zwei Betroffene erzählten, wie sie als Angehörige nicht ernst genommen wurden und von den Schmerzen, die dies bei ihnen verursachte. Viele der

Tagungsteilnehmer reagierten mit Betroffenheit und Abwehr, doch Judith Giovanelli-Blocher, Buchautorin zu Altersfragen bestätigt, dass das leider oft vorkomme und kein Einzelfall sei.

«Alles ist gemacht»

Weil alles für die Betagten gemacht wird, kommen Einsamkeit, Langeweile und Nutzlosigkeit auf. Auch die Angehörigen können nichts beitragen, als auf Besuch zu kommen. Darum plädiert Referent Vincenzo Paolino dafür, kleinere Wohngruppen zu machen, wo mehr Mithilfe möglich ist. Dafür braucht es andere Bauten und andere Konzepte. Bestatterin Erika Cafilisch erlebt die Angehörigen als Letzte, dann wenn der Tod gekommen ist. Sie erzählte lebhaft von ihren Erlebnissen, die die Nähe von Trauer und Situationskomik erleben liessen.

Margrit Kunz